



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Prohaska, Dragutin: Russische Eindrücke eines Kroaten : II. Moskau

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kunstwerk. Er will das Publikum zu einem gewissen Expressionismus im Kunstgenuß erziehen, und zwar im Genusse der Kunst schlechthin und gewiß nicht im Genuß einzelner Kunstströmungen, wie zum Beispiel des künstlerischen Expressionismus. Dennoch kann gerade der künstlerische Expressionismus aus der Arbeit Ruß' manche Lehre und manchen Vorteil ziehen. Er kann aus ihr die Wichtigkeit der Form des Gefühlsausdrucks, d. h. der objektiv ein für allemal bestimmten Ausdrucksform noch einmal sich eindringlich zu Gemüte führen lassen. Er kann aber zweitens hoffen, daß expressive Kunstszziehung, die mittels der Ruß'schen Methode möglich ist, das Interesse und die Auffassungsbereitschaft des Publikums für den künstlerischen Expressionismus günstig beeinflussen wird, sobald es ihm nur gelungen ist, zu einem einigermaßen festen und bestimmten Formenschaß vorzudringen.

So beginnen der künstlerische und der ästhetische Expressionismus ihre Arbeit an ganz verschiedenen Enden: der eine beim Künstler, der andere beim Publikum. Sie treffen sich aber, oder sollten sich wenigstens treffen in ein und demselben Punkte: bei der Ausdrucksform des Gefühls.



## Russische Eindrücke eines Kroaten\*)

Von Prof. Dr. Dragutin Prohaska

### II.

#### Moskau



odsolnuschki sind die Samenerne der Sonnenblume. An und für sich verdient die Sonnenblume nicht viel Aufmerksamkeit. Ich fand in ihr nie Poesie. Keine Blume hat ein so prosaisches Gesicht wie sie. Nicht daran riechen läßt es sich, ins Knopfloch paßt sie nicht. Sie ist ein Symbol der Bourgeoisie, weil die Frucht süß und ölig, mehlig, daher nahrhaft und nutzbringend ist. Die Samen der Sonnenblume sind eßbar. Der Kern wird zwischen die Zähne gesteckt, man drückt seine Rippen ein, die Schale bricht entzwei, der Same fällt auf die Zunge und schon ist er geschmolzen.

Der Moskauer Händler, der an der Promenade einen Stand mit Kwaf, Zucker, Süßigkeiten und Sonnenblumen aufgeschlagen hat, zeigt mir, die Hand einen Meter hoch über den Sack erhebend, daß er täglich soviel „Bodsolnuschki“ verkauft. Ganz Moskau ist mit den Hülsen von Sonnenblumenkernen bedeckt.

\*) Vergl. Heft 4.

Jeder „Maltſchik“ (Knabe), jeder Mann aus dem Volke hat die Taschen mit „Podſolnuſchki“ gefüllt und knackt, ſaugt, kaut ſie mit Genuß, wenn er nicht Branntwein trinkt.

Wir treten in den Kleinladen eines „Boukniſten“ (Buchhändlers); es empfängt uns ein Maltſchik, der mit der Bruſt auf dem Ladentiſche liegt. In dieſer Stellung kauft und verkauft er, während ſein Herr den Tag im „Teehauſe“ zubringt. „Was koſtet bei Ihnen eine vollſtändige Ausgabe Doſtojewſkis?“ Auf den Lippen des Maltſchiks erſcheinen die Schalen eines Sonnenblumenkernes, und mit der Antwort fallen ſie auf den Tiſch: „Fünfzehn Rubel“. Und gleich langt ſeine Hand in den Sack und ſteckt einen anderen Kern zwiſchen die Zähne. Wir gehen die Straße entlang — auf der Suche eines Hauſes, deſſen Nummer wir nicht kennen, denn alle merken ſich die Adreſſen nach dem Namen der Hauſbeſitzer ſeit der Zeit, da Moskau noch ein Dorf war —, da kommt ein Weib mit einem Kinde an der Hand. „Sagen Sie mir, bitte, wo iſt hier das Tſcherbaktſche Hauſe?“ Die Frau ſpuckt über das Kind hinweg Schalen von Sonnenblumenſamen aus und ſagt im ſingenden Ton: „Ne ſnaju-u!“ (Ich weiß nicht!) Und ſo machen es alle. Die Türken haben den ganzen Tag den Tſchibuk zwiſchen den Zähnen, die Chineſen ihr Opium — wie die Menſchen des Weſtens — die Lüge, und die Moskowiter Podſolnuſchki. Sonnenblumenkerne bedeuten für ſie ſoviel wie das Epitheton ornans für den epiſchen Helden oder wie der Exponent bei algebraiſchen Größen.

Um ſich davon zu überzeugen, genügt es, den Oberexponenten dieſer Maſſe anzusehen, den Gott des Glückes (Jermoschka), wie ihn der geniale ruſſiſche Bildhauer Schukow dargeſtellt hat. Auch Jermoschka hat das Geſicht der Sonnenblume, um ſeine Stirn windet ſich ein Zackenſchmuck, einem Hahnenkamm ähnlich, von Ohr zu Ohr. Im übrigen verfügt er nur über einen Bauch und zwei dünne Beine, weil er ein Faulenzer iſt, der die Beine nicht benutzt, um auf ihnen zu gehen, ſondern um mit dem einen das andere zu krauen. Jermoschka lacht, indem er das Maul von Ohr zu Ohr verzieht, aber ſo, daß man die Zähne nicht ſieht. Am Fuß von Jermoschkas Thron befindet ſich Erde und darin nichts anderes als zwei Sonnenblumen, die von der Hand irgendeines Anbeters Jermoschkas eingepflanzt wurden. Jetzt erhebt ſich nur noch die Frage: iſt auch ein Sonnenblumenkern in Jermoschkas Munde?

Der Moskowiter iſt unter den Ruſſen, was die Sonnenblume unter den Blumen iſt. In Moskau gediehen von jeher die Stützen der Selbſtherrſchaft und der Rechtgläubigkeit. Der Zar iſt die Sonne, Moskau die Sonnenblume, die Moskowiter aber ſind Podſolnuſchki-Samenkörner, Samenkörner der Blume, die ihren Nacken vor der Sonne beugt. Es gibt kaum einen Großſtädter auf Erden von einer ſo idylliſchen Schlichtheit wie den Moskowiter: er iſt Sonnenblumenkerne, befreuzigt ſich, wenn er an einer der unzähligen Kirchen vorbeifährt oder geht, und iſt bis in die tieffte Seele wurzelechter Bauernſchlag. Er iſt durchaus gleichgültig gegen alles, was ſeine perſönlichen Bedürfniſſe nicht unmittelbar

berührt. Ob man Slawe, Engländer oder Deutscher ist, was kümmert es ihn; Katholik, Jude, Protestant — ihm ist es gleich; Kadett, Liberaler, Nihilist — seid was euch beliebt; ob reich oder arm, gut oder schlecht — ihr werdet sein sorgloses Gleichgewicht nicht erschüttern. Die Oberfläche dieser Seele ist so verschlossen und unveränderlich wie die Schale des Sonnenblumenkerns. Das Gesicht trägt stets denselben Ausdruck. Nichts kann den Moskowiter beirren, ihn zur Eile, zu einem rascheren Tempo des Denkens und Handelns bewegen. Will man zu seiner Seele, zum Kern des Menschen vordringen, so muß zuvor jede Schranke und Formalität gebrochen, durchbissen und ausgespuckt werden. Der Ausdruck „otplewat“ (ausspucken) ist bei den russischen „Nationalisten“ gebräuchlich, wenn eine Angelegenheit als abgetan gelten soll. Zankt man ihn aus, sagt ihm: „Schäme dich, so einer bist du . . .!“, so enthüllt sich unvermutet das schönste und gefühvollste Herz der Erde. Aber bleibt man bei salonmäßigen Artigkeiten, so ist es, als wolle man die Schale des Sonnenblumenkerns mit höflichem Zungenlecken durchbrechen. Der Reiz des Umgangs mit Russen entspringt zumeist daraus, daß man nach Überwindung des Widerstandes unerwartet natürlicher Liebeswärme begegnet — wenn die Schale gebrochen ist, fühlt man auf der Zunge das Manna, die Hostie.

Der Russe bringt seit Urzeiten unblutige Abelsopfer dar. In den Kaiserpalästen zu Petersburg und Moskau hängen an den Wänden tausende von goldenen Schüsseln („bljudi“), auf denen irgendein Gouvernement, irgendeine Stadt- oder Dorfgemeinde ein Stück Brot und eine Handvoll Salz als Zeichen des Willkommens dargebracht hat. Das ist wahrscheinlich ein Überbleibsel eines vegetarischen Opfers aus der Zeit der Heidengötter und „Solvans“. Auch die russische Küche zeigt noch vegetarische Züge aus jener Zeit: das Fleisch wird verborgen, maskiert, in Teig gehüllt (die Pirogen), in die Brühe unter Kraut versenkt, und völlig fehlt es im russischen Nationalgericht, im Brei, der „Kascha“.

Wenn der Russe zu philosophieren beginnt, so ist auch seine Philosophie pflanzenhaft, duftet nach trockenem Gras, hat den Atem der Heuernte, des Balsams für Leidende, erinnert an tiefe Wälder, in die von oben her eine blaugoldene überirdische Helle, ein mystischer Glaube, ein Lichtstrahl der Gottheit bricht. Blutlos sind diese Lehren, ohne Knochen und Fleisch wie die Gestalten auf den russischen Heiligenbildern: ihren Körper sieht man nie, der ist unter einem Metallkleid verborgen, das aus Gold oder Silber oder einfach aus Blech hergestellt ist, des Heiligen Haupt und Hände aber sind auf das darunter befindliche Brett gemalt und gucken durch kleine Löcher aus der metallenen Verkleidung hervor, als sagten sie: das Kleid ist das Werk eurer Hand, wir aber schauen hinter diesem euren Werk aus einer anderen Welt in die eure; wir sind Geist, Wort, Logos. Ihr werdet einst dasselbe sein, was wir sind, ihr, die ihr jetzt Bildanbeter, Popsolnuschki seid. Euer Leib ist die Hülle, der die Seele umschließt; er wird abfallen und die Seele wird zu ihrem Urquell zurückkehren, sich mit dem Geiste vereintigen, von ihm verzehrt werden wie die Kerne

der Sonnenblume, und von eurer Persönlichkeit bleibt keine Spur. — Der Buddhismus, dessen Grundgedanken hier zum Ausdruck kommen, meldete sich in Rußland schon in den ersten Zeiten des Christentums als dessen gefährlicher Rivale. Tolstoi war nicht der erste, den er bezaubert hat. Der Glaube an die Verschmelzung des Menschen mit Gott, so daß vom Menschen nichts übrig bleibt, ist eine Idee der Duhoborzen und anderer Sektierer, deren es immer zu Tausenden gegeben hat, und gegenwärtig zu Millionen in Rußland gibt. Vergebens kämpfen der Heilige Synod und die ganze rechtgläubige Kirche gegen sie, vergebens werden sie in diesem Kampf von den individualistischen von Nietzsche, dem Dichter der Symbolisten und Prediger des Individualismus, beeinflussten Theologen, von den theokratischen Philosophen von Solovjeff\*) bis zu Mereßkowskii unterstützt.

In einem kürzlich erschienenen Roman von A. Zolotarew wird der Gegensatz zwischen Rußland und dem Westen in religiöser Beziehung auf neue Weise beleuchtet. Dort heißt es: „Ist es nicht, als hätten sich unsere russischen Kirchen mit ihren runden Wölbungen und Kuppeln vom Himmel herabgelassen, und sehen die Kirchen in Paris nicht aus, als wären sie aus der Erde gewachsen! In den unsrigen läßt Gott sich lieblich auf die Erde herab, in diesen aber — steigt der Mensch selber zum Himmel empor. . . er steigt empor und allerlei Geier und Teufelsgezucht zieht ihn zurück und will ihn nicht loslassen. . .“ So denken die Russen über ihre Religiosität und über den Positivismus des Westens, es ist ihre alte Idee, die hier nur wieder ein neues Bild gefunden hat. Wenn die gelben, von der Abendsonne vergoldeten Kuppeln des Kremls aufflammen, sehen sie riesigen Sonnenblumen gleich. Dunkel, gebückt steht unter diesen Flammenkelchen die Schar der Gläubigen, der Popsolnuschki. Auch hier grübeln sie über Gott, bedenken, daß sie nichts sind, daß die Hülle abfallen, in die schwarze Erde versinken und alles mit den ewigen „Urstoffen“ verschmelzen wird. Aber jeder grübelt für sich allein, schlägt das Kreuz für sich allein, kommt und geht für sich allein. Auch der Geistliche dort vor dem Lesepult vor dem Altar und der „Heiligen Pforte“ betet allein, begibt sich allein in das „himmlische Reich“ hinter der „Heiligen Pforte“ und bringt von dort den Segen. Die byzantinische Seligkeit war einzig auf das Heil der Einzelseele gerichtet, sie erlaubte keine Wiedergeburt der Gesellschaft, keine Welterlösung. (Vergleiche Solovjeff, „Der heilige Wladimir und die christliche Gesellschaft“.) Das ist das Bekenntnis der national-russischen Isolation von nichtrussischen Völkern und das Bekenntnis der Isolation jedes einzelnen Menschen. So denkt auch Tolstoi: gemeinsam ist nur das irdische Tun, das Göttliche hat jeder für sich. Dieser rechtgläubigen Vereinzelung steht der Universalismus der katholischen Kirche gegenüber, die alle Völker umfassen will, indem sie gerade umgekehrt sagt: gemeinsam ist unsere

\*) Wir weisen gleich hier schon auf die eben zu erscheinen beginnende deutsche Übersetzung „Ausgewählter Werke“ Solovjeffs hin (Jena, E. Diederichs). Die Schriftleitung.  
Grenzboten II 1914

göttliche Sache, und nur im Irdischen steht jede Nation für sich. Dem rechtgläubigen Monolog vor der „Heiligen Pforte“ ist die dialogische Form der katholischen Messe entgegengesetzt, wobei der Geistliche in dramatischer Weise mit den Ministranten, dem Chore und dem Volke beständig die Rollen wechselt. Dem Katholiken ist die Kirche als Sinnbild der Welt ein Theater im guten wie im bösen Sinne, dem Rechtgläubigen ist sie eine Zelle. Vielleicht kommt es daher, daß dort mehr Kultur, hier mehr christlicher Geist zu finden ist.

Ganz folgerichtig ist der Russe jedes rein ästhetischen Sinnes bar. Lebenskunst ist ihm ganz unbekannt. Jahrhunderte hindurch hat er seinen Körper als Hülfe betrachtet, nicht kultiviert, nicht mit geistiger Schönheit durchhaucht; er ist daher ohne Grazie der Bewegung, ohne Liebenswürdigkeit des Ausdrucks, entweder riesenhaft oder asketisch zusammengeschrumpft, muskulös oder mager, ohne Gleichgewicht zwischen Äußerem und Innerem. Der Russe wiegt sich im Gehen und tritt hart mit den Stiefeln auf, er tritt euch auf den Fuß und merkt es nicht, er setzt sich in der Trambahn auf euern Rock, stößt euch auf der Straße an, spricht mit euch, ohne euch anzusehen — aber er wird für all das um Entschuldigung bitten. „Winowat“ hört man auch vom gemeinen Mann jedesmal, wenn es zu spät ist. Er beleidigt niemand aus böser Absicht, vielmehr rührt alles Ungeschickte aus dem Mangel an Proportion her. Charakteristisch ist das Volksepos von Ilija Muromez. Da liegt er, dreißig Jahre alt, auf dem Ofen — auf dem Ofen, auf dem die Podsolnuschki reif werden — und es ziehen wandernde Bettler vorüber, die irgendein wunderwirkendes Wasser mit sich führen. Von diesem Wasser geben sie Ilija Muromez. Nachdem er davon getrunken hat, fühlt er in sich „ein Kräftchen“. Nun, wie groß ist dein Kräftchen? fragen ihn die Wanderbettler, und Ilija sagt, obwohl er vom Punkt des Archimedes nichts weiß: ich würde die ganze Welt umbrehen, hätte ich nur einen Punkt, von dem aus ich sie anpacken könnte. Die Bettler erschrecken und sagen: Trink noch einmal von diesem Wasser. Und nachdem Ilija Muromez getrunken, fragen die Wanderbettler: Sag, wie groß ist jetzt dein Kräftchen? Da antwortet Ilija Muromez: Nicht halb so groß wie vorhin. Und die Bettler sagen: Du hast auch an diesem Kräftchen genug. Wenn Ilija, wenn das russische Volk das ganze „Kräftchen“ besäße, das seinem Körperumfang entspricht, dann wäre es, freilich nicht sich, aber anderen gefährlich, und deshalb erhielt es nur die Hälfte des Kräftchens. Mit der Hälfte vermag es Gott und seinem Herrn zu dienen, aber umstürzen kann es nichts. Und deshalb kann es sich auch nicht selber regieren: es holt aus und trifft das Ziel nicht, das Geschöß fällt vor dem Ziel nieder oder überfliegt es. Bismarck hat von der russischen Armee gesagt, sie habe zwei große Fehler: sie sei schwer in Bewegung zu setzen und sie sei, einmal in Bewegung gesetzt, schwer aufzuhalten. Gogol nennt das den „Bärenstil“.

Das Weib ist immer der beste Maßstab für die Ästhetik eines Volkes, nicht die Armee. Nun, wie steht es damit? Die Moskowiterin hat gewiß ihren Reiz, aber

es ist nicht der ihrer Pariser Gefährtin, der sie wohl die Mode entlehnt, deren Rhythmus des Ganges, des Lachens, des Blickes, der Geste ihr indessen fremd ist. Ihr Zauber ist hygienischer Natur; sie blüht, während die Pariserin welkt. Im selben Kostüm, mit demselben engen Rock, denselben hohen Abjäten, im selben Hut mit der Spiralfeder erinnert die eine an ein Reklamebild für gute Schokolade, die andere an ein Reklamebild für ein interessantes „Programm“. Sonnenblumen und Veilchen. Ich nehme auch die „Kursistinnen“ der höheren Frauenkurse, der Frauenuniversität, nicht aus. Es ist wahr, die Kursistin weiß, daß der „westliche“ Schnitt nicht für sie paßt und legt ihn daher mit Verachtung — an. Aber wie? Sie nimmt einen Hut, der nach der Skizze des „Ateliers“ in die Stirn fallen soll, und setzt ihn in den Nacken, nimmt die flotte Modedolche, die ich nicht zu benennen weiß, und gürtet sie in der Taille zu hoch, zieht dazu irgendeinen Rock an und vergißt, daß ein harmonischer Gesamteindruck eine bestimmte Frisur verlangt, ohne die die ganze Wirkung des Kostüms zu nichte wird. Die Haare aber gucken lieb und zerzaust da und dort hervor und das Gesicht und die ganze Erscheinung sind nicht Bild und Gleichnis der Lilie, sondern der Sonnenblume. Man muß indessen betonen, daß die Kursistin nie und nimmer Sonnenblumenkerne knabbert. Sie zeigt überhaupt nicht, daß sie sich irgendwie ernährt. Sie ist — eine Idee. Nicht eine platonische, sondern eine nützlichere — marxistische. Und da es einige Tausend Kursistinnen in Moskau gibt, so gibt es dort auch einige Tausend marxistische Ideen. Das heißt, einige Tausend Samenkerne, die auf die fette, schwarze, russische Erde zu fallen bestimmt sind. Die Ideen bringen in den Körper des Volkes und es erblüht daraus der Blumen größte, die kaiserliche Sonnenblume des Militarismus, des sozialen Glückes, die Blume Jermoschka's, Margens, die Blume Jasnaja Poljana's.

Ein Allbauernvolk . . . Dieses Volk hat sich auch seine ländliche Literatur gegründet. In dieser Literatur gibt es kein Artistentum, kein Virtuosenentum, keine Jongleurkunst, keine Rhetorik, keine Musik, keine künstlerischen Nuancen. Ein Fischer- und Bauernstil. Gogol schreibt in seinem Roman „Tote Seelen“ vom Helden Tschitschikow: „Er war nicht jung, und man könnte ihn auch nicht alt nennen, nicht dick, aber auch nicht mager, von Gestalt nicht groß, aber auch nicht klein.“ Und Dostojewski stellt beharrlich die Bejahung neben die Verneinung; hier nur eins von tausend Beispielen: „Fedor Pawlowitsch erfuhr den Tod seiner Gattin in trunkenem Zustande, man erzählt, daß er auf die Gasse lief und zu schreien begann, indem er vor Freude die Hände hob: ‚Jetzt verzeihst du‘, nach anderen Angaben aber — schluchzte er wie ein kleines Kind . . . Sehr wohl konnte es sowohl das eine wie das andere sein . . .“ Tolstoi erzählt, wie alles umgekehrt ward, als er zu glauben begann: was früher rechts gewesen, war jetzt links, und was früher links gewesen, war jetzt rechts . . . Seine Sprache zeigt harte Gegensätze ohne Übergänge wie auch diejenige Gogol's und Dostojewski's. „Nicht in der Gewalt, sondern im Recht ist Gott.“

Nicht dies, sondern jenes, heißt es immer. Spricht so nicht das Volk im Unterschied zur „Intelligenz“, die sich niemals so ausdrückt?

Platon Karatajew, der Held in „Krieg und Frieden“ (Krieg und Frieden!), ist die ewige Verkörperung der Einfachheit und Gerechtigkeit — das Symbol russischer Güte und Harmonie. Das sagt Tolstoi selbst durch den Mund seines Pierre: „In diesem Zusammenbiegen von Gegensätzen liegt das Geheimnis der weitherzigen russischen Natur.“ Im selben „Krieg und Frieden“ erzählt Tolstoi von einem Traum, den Pierre gehabt hat: „Die Welt zeigte sich ihm in der Form einer aus Tröpfchen zusammengesetzten Kugel.“ Diese Tröpfchen steigen an die Oberfläche der Kugel, ändern den Ort, verbinden und trennen sich. Jedes Tröpfchen strebt danach, möglichst viel Raum zu erfüllen, aber die anderen hemmen es, ja, sie vernichten es zuweilen, oder fließen mit ihm zusammen. „Das ist das Leben“, ruft Pierre. „Wie einfach und klar! Im Mittelpunkt ist Gott und jedes Tröpfchen ist bestrebt, ihn im größten Umfange widerzuspiegeln. Deshalb sucht es sich auszudehnen, wird vernichtet, sinkt in die Tiefe und taucht wieder auf.“ Merschekowski erläutert dieses Bild folgendermaßen: im Mittelpunkt ist Gott, das ewige Nein, um ihn die Menschen, abgelöste Bejahungen. Das Ja vereinigt sich mit dem Nein, indem es sich vernichtet, verschwindet, der Mensch vereinigt sich mit Gott, indem er im Tode seine Persönlichkeit verliert. (V. Tolstoi und Dostojewski). Merschekowski ist aber mit einer solchen Philosophie nicht einverstanden und sucht die Lösung in der Hegelschen Synthese der Affirmation und der Negation, indem er Gott im Menschen, den Menschen in Gott sieht. Doch das ist eine Idee des Westens, diejenige Tolstois ist russisch — sonnenblumenhaft.

Überhaupt ist Merschekowski und die ganze symbolistische Schule, die ganze Strömung des Ästhetizismus in Rußland mehr mit dem Katholizismus, der Renaissance, mit Europa verwachsen als mit der allbäuerischen Heimat. Balmont, das Haupt der modernen Poesie, hielt sich sechs Jahre im Ausland auf. Vor kurzem kehrte er nach Moskau zurück und brachte Bearbeitungen spanischer Erotiker mit. Merschekowski war in Paris und sogar Birjukow, der Biograph Tolstois, weilt jetzt im „Westen“. Auch die älteren russischen Schriftsteller suchten außerhalb Rußlands ästhetische Eindrücke. Gogol floh nach Italien und entdeckte dort sein wahres Vaterland, in dem er zu sterben wünschte. Dostojewski floh nach Deutschland und England und kehrte nur in äußerster Not nach Hause zurück. Allen künstlerischen Naturen ist es entsetzlich, nur Teile am allbäuerischen Körper zu sein. Und doch zieht dieser Körper sie mit der Kraft seiner rohen Gravitation an. In diesem beständigen Lossagen, Verneinen und Zurückkehren, Bejahen liegt die Tragödie der russischen Großen.

Wandern wir über die Moskauer Boulevards, durch die Parkanlagen, den Kreml, über Brücken und Plätze, durch Gassen und Quergäßchen, in Saßgäßchen, durch „Lore“ und „Linien“ — überall sieht man vor sich im Staub getretene Sonnenblumensamen und überall begegnet man Leuten in gleichen

Mützen, Röcken, Stiefeln, die da ohne Unterschied, mit gleichmäßigem Appetit, bei gleichen Gedanken an gleichen Sonnenblumenkernen saugen und kauen. Schrecklich ist es auch für den Nichtkünstler, in diesem Dzean von Menschen und Sonnenblumensamen zu leben.

Aber dieses Schreckliche wird noch schrecklicher, wenn man all die ausgefaugten, ausgegorgelten, verworfenen Leute näher ansieht, diese Bettler, Trunkenbolde, Auswürflinge jeder Art. Es gibt ihrer schauerlich viele. Auf der Straße treten alle Augenblicke anständige, furchtbar bleiche, franke, vor Hunger franke Leute an uns heran und sprechen: „Um Christi willen helfen Sie!“, „Seien Sie gut!“, „Berücksichtigen Sie meine Lage, Herr!“, „Erbarmen Sie sich“. Es gibt auch viele Betrunkene und Berufsbettler, die uns nachgehen und jammern und klagen, unter Benutzung des Wortschatzes ihres reichen Bettlerlexikons. „Schämen Sie sich nicht?“ entfuhr es mir einmal angesichts eines gesunden Mannes. Der blieb stehen und schrie mir nach: „Ja, was denken Sie denn, daß es bei uns wie bei Ihnen in England ist . . .“ Diese Leute erkennen also, daß ihre „Lage“ deshalb so mißlich ist, weil es in Rußland nicht so wie in England ist, mit anderen Worten, weil ihnen bürgerliche Freiheit und ein Schutz fehlt, wie ich, der „Ausländer“, ihn in England genieße.

Als aber der Zar das dreihundertjährige Bestehen seines Hauses feierte, zog er im Triumph durch die Reihen dieser Podsolnuschki, die ihm entgegenjubelten. Die russische Intelligenz war nicht anwesend, sie bildet vor dem Zaren nicht Spalier und wallfahrtet auch nicht zu dem Grabe des heiligen Vermogen, der den russischen Thron vor den Polen, den „Rehern“, gerettet hat. Die russische Intelligenz hat sich in sich zurückgezogen und denkt und denkt. Die Podsolnuschki aber verschütten das Leben, auch das der russischen Intelligenz, indem sie es durch ihre Masse erdrücken. Daher ist es auch der russischen Literatur so „schrecklich“ zumute. . . .

